

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 5 (1821)

20 (14.5.1821)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-769508](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-769508)

Oldenburgische Blätter.

N^{ro}. 20. Montag, den 14. May, 1821.

Ueber die Alterthümer bey Engelmanns-Bäke.

Vom Oberst Wardenburg.

Schon vor zwey Jahren besuchte ich die bis jetzt wenig bekannten Denkmäler des Alterthums bey Engelmanns-Bäke unweit Ahlhorn. Seitdem habe ich Gelegenheit gehabt, mehrere der sehenswertheften Monumente der Art hier im Lande zu besuchen, z. B. die sogenannte Wisbeker Braut. Doch keins derselben schien mir so wohl erhalten, so merkwürdig, als die bey Engelmanns-Bäke, und vielleicht sind diese ehrwürdigen Ueberbleibsel unserer heidnischen Vorfahren die sehenswertheften in ganz Deutschland.

Sie bestehen in einer muthmaßlichen Gerichtsstätte oder Versammlungsplatz und einem Opferaltare.

Nach Hummels Beschreibung Deutscher Alterthümer behaupten die zwischen Donabrück und Wallen-

horst und die bey dem Flecken Albersdorf in Ditmarsen unter dergleichen Monumenten den Vorrang. Hätte der Verfasser dieser Beschreibung die Monumente bey Engelmanns-Bäke gekannt, so würde er nicht unterlassen haben, ihnen den Rang wenigstens neben den erwähnten anzuweisen. Ich will hier bloß anführen, daß der Stein, der zum Opferaltar gedient haben mag, 45 Fuß im Umfange hält. Leider sind schon früher einige Stücke durch Pulver davon abgesprengt worden.

Der Herr Hofmaler Strack, der mich vor einigen Tagen nach diesen Denkmälern begleitete, hat eine Zeichnung dieses Opferaltars aufgenommen, die er vielleicht dem Publicum in Steindruck überliefern wird.

Ohne mich in Beschreibung dieser Alterthümer einzulassen, *) will ich nur

*) Eine kurze Beschreibung der Denkmäler im Amte Wildeshausen findet man in Nr. 50. und 51. der Oldenburgischen Blätter vom Jahre 1819.

noch bemerken, daß die Gerichtsstätte zu Engelmanns: Bäck, so wie überhaupt die erheblichsten Denkmäler unsers Landes in diesem Frühjahre auf oberliche Anordnung eingefriedigt und mit Bäumen und Buschwerk umpflanzt sind, wodurch sie theils vor Zerstörung gesichert sind, theils in der Folge einen gefälligen Anblick gewähren werden. Der Opferaltar ist bis jetzt nicht eingefriedigt; dem Bernehmen nach, hat der Eigenthümer des Ackers, worin er liegt, seine Einwilligung dazu verweigert.

Wenn das Oldenburger Publicum der Lustfahrten nach Kastede und Zwischenahn einmal überdrüssig werden sollte, dann wird es vielleicht

es der Mühe werth halten, diesen Wohnsitz unserer Vorfahren zu besuchen. So wenig Einladendes der Weg von hier über Sage und Ahlhorn zu diesem einsamen Thale darbietet, so findet doch der Reisende durch den freundlichen Rückweg von dort zur Bisbeker Braut, und dann über Heidenfeld, Huntlosen und Westerbürg, Entschädigung. Nur Erquickungen an Speise und Trank muß der Reisende in Engelmanns: Bäck nicht erwarten; alles was die einzige dort wohnende gutmüthige Familie anzubieten vermag, besteht in dem Schatten der vor dem Hause stehenden Eiche und etwas Milch und Eiern.

Ueber den Akeebau.

(Von dem Herrn von Brede zu Ihorst.)

(Schluß.)

Habt ihr alsdann Ueberschuß, nachdem ihr eure Schulden abgetragen und jedem das seinige gegeben habt, so wendet ihn auf euern Viehstand; hier, in euerm Hause, in eurer Wirthschaft, in allem, was dazu gehört, laßt euern Reichthum glänzen, und nicht an euerm Leibe, nicht am Halse eurer Töchter, deren erste Zierde Keinlichkeit ist. Eure Tochter wird gewiß einen braven und vernünftigen Mann bekommen, wenn sie, zur Arbeit und Frömmigkeit erzogen, in eurer wohl eingerichteten Wirthschaft die thätigste Beförderin eines vernünftigen Haushalts ist.

Mein dritter und letzter Rath unter den gegenwärtigen Umständen ist auf eure Bewirthschaftung selbst gerichtet, und lautet im Allgemeinen also: „Sorgt für eine bessere Benutzung eurer Erbstätten und alles dessen, was dahin gehört, indem ihr eurer Wirthschaft eine solche Einrichtung gebt, welche fähig ist, euch den möglichsten Ertrag von euern Grundstücken zu verschaffen.“

Wenn es Länder giebt, wo der Bauer drey Stunden von seiner Wohnung entferntes Ackerland heuert, um darauf Ake oder Kartoffeln zu bauen, und das

Scheffel Einsaat hiesigen Maßes mit 4 Rthlr. bezahlt; wo der Dünger, wie Kaffee und Zucker, Pfundweise verkauft wird; wo der Egge die Harke folgt, um die Quecken in Haufen zu bringen und sie einzufahren; wo im Jahre der Acker zwey Früchte tragen muß, wie dieses, nach dem Berichte des Herrn Directors Schwertz, in einem Theil von Brabant auf einem, dem unfrigen ähnlichen und nicht besonders von der Natur begünstigten Boden der Fall ist; — wenn, sage ich, dem Bauer solcher Länder, worin der Ackerbau die möglichste Höhe seiner Vervollkommnung erreicht hat, und wo nicht eine Handbreit Grund und Boden mehr vorhanden ist, die nicht urbar gemacht worden, die Aufgabe würde, sein Einkommen aus dem Ertrage seines Grundeigenthums zu verdoppeln: so müßte er dazu, wie zu einer Unmöglichkeit, den Kopf schüttern, und, wenn die Noth sie ihm auflegte, davor erbangen. Allein für euch ist die Auflösung dieser Aufgabe nur ein Spiel, sobald ihr nur ernstlich wollt, und wenn gewohnte Weise, welche nicht selten der Deckmantel der Trägheit ist, nicht eure Kraft lähmt.

Welche unabsehbare Fläche von Gemeinheits-Gründen besitzt ihr nicht, die alle einer zweyfachen, dreysfachen, vierfachen Erhöhung ihres Ertrages fähig sind! Nehmen wir nur an, daß ein jedes Vollerbe, wenn alle Marken nach Oldenburgischen Grundsaßen getheilt werden sollten, ohne das,

was ihm für die Schafrist zukommt, 40 Jück erhalte, so würden die meisten Vollerben dadurch einen Zuwachs an Grund und Boden gewinnen, der an Größe den Flächeninhalt ihrer gesammten Saat- und Wiesenländerenen übertrifft. Setzet also eure Gemeinheitsgründe in den Culturstand, das heißt, theilt die Marken, und benutht die euch angewiesenen Marken theile, je nachdem die Natur des Bodens und seine Lage es mit sich bringt, zu Wiesen oder Ackerland: und die Ausgabe ist gelöst; ihr habt euer Einkommen wenigstens verdoppelt.

Alle Länder, worin heutzutage der Ackerbau auf einer hohen Stufe steht, haben da gestanden, wo ihr nun steht, und der Zeitpunkt, wo die Noth sie zwang, ihre Gemeinheiten zu theilen, datirt den Anfang ihrer vervollkommneten Ackerwirthschaft. Es wird also eine Zeit kommen, wo ihr die Regierung, welche euch zur Markentheilung nöthiget, als die Urheberin eures Wohlstandes, und wo ihr die Noth der gegenwärtigen Zeit als die Quelle eures zukünftigen Glückes betrachten werdet!

„Aber“, so höre ich euch sagen, „wie sollen wir schon an die Cultur unserer Markengründe denken, da unser Hofland noch immer unserer Hände und unsers Düngers bedarf, — unsers Düngers, welcher ohnedies bey der Markentheilung dadurch schon vermindert wird, daß wir nicht mehr so viele und gute Pflagen haben können! Sollen

wir etwa das gute bereits erzogene Kind vernachlässigen, um ein anderes, in der Hoffnung, daß es eben so gut werde, desto zärtlicher pflegen zu können?"

Mit nichten! beyde Kinder müssen, wenn es auf Recht und Pflicht ankommt, euerm Vaterherzen gleich nahe seyn; sie fordern von euch gleiche Sorgfalt, das verwahrlosete vielleicht noch mehr. Dies muß euch euer natürliches Gefühl sagen; allein ihr versteht nicht, beyde Kinder zugleich zu pflegen. Wie wäre es aber, wenn ich in diesem Büchlein die Kunst lehrte, wie ihr für beyde gehörig sorgen könntet?

Der Hauptknoten liegt darin, daß ihr euch nicht hinlänglichen Dünger zu verschaffen wißt. Wenn eure Ländereyen das nicht aufbringen, was sie wohl aufbringen könnten, so liegt es nicht an euerm Fleiß und guten Willen, denen jedermann Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, sondern daran, daß eure Wirthschaft nicht so gestellt ist, wie sie seyn müßte. An Händen zur Arbeit fehlt es durchaus nicht; denn Tausende wandern aus, um während des Sommers in Holland zu arbeiten. Aber an Dünger! an Dünger! — Laßt uns sehen, was ihr unter diesem Worte versteht!

Fast den ganzen sieben Sommer hindurch liegt ihr in den Marken, und seyd beschäftigt, unter Sonnenbrand und Durst, den ihr mit sumpfigem Wasser löscht, Plaggen zu stechen,

die oft nichts anders als magre, mit Heidekraut bewachsene Sandeschollen sind, die ihr mit etwas Mist in große Haufen zusammen setzt, und denen ihr dann den ehrenvollen Namen von Dünger beyleget. Allein das was das Düngen thut, sind die blüchten und salzigen Bestandtheile, die sich in dem Auswurf des Viehes befinden, die ins Stroh übergehen, und die mit dem Stroh zu Dünger werden. Das Stroh hat eine Röhre, durch welche die Mistjauche geleitet wird, es hat leicht zerlegbare Fasern, welche durch die Salze aufgelöst werden, die so besser auf dem Acker vertheilt und den Wurzeln jeder Pflanze zugeführt werden können. Betrachtet dagegen das Heidekraut, womit eure Plaggen bewachsen sind! könnt ihr daran eine Röhre entdecken, welche fähig sey, der öl- und salzartigen Jauche zum Leiter zu dienen? Und wie soll sich diese holzartige Pflanze schnell darin auflösen können, da sie nur mit Mühe einige Feuchtigkeit annimmt, und noch oft nach Jahren unverrottet aus dem Acker wieder hervor gebauet wird? Ist dieses nicht Thatsache?

Ich will euern Plaggendünger nicht weiter tadeln, als er es verdient; und was ich hier von euern Heideplaggen gesagt habe, paßt nicht so ganz auf eure Lehm- oder Marschplaggen. Ich weiß recht gut, daß ihr diese letztern an einigen Orten so roh, ohne alle Beymischung von Mist, unterbauet, und den besten Weizen und Roggen darauf zieht. Allein ein solches Be-

fahren der Aecker ist im eigentlichen Sinne mit dem Namen von Düngen nicht zu belegen; was hier geschieht, ist nichts anders, als daß eine Mischung geeigneter Erdarten vorgenommen wird. Oder ist es etwas anders, wenn die Erfahrung euch zur Vorschrift macht, die Sand- oder Heideplaggen auf schweren Boden zu bringen, die Lehm- oder Marschplaggen aber auf leichten Boden? Abgesehen von der wenigen Dammerde, die bey den Marschplaggen durch das Faulen der Grasnarbe erzeugt wird, und welche sich ebenfalls bey den Heideplaggen, wie wohl in noch geringerer Quantität, vorfindet, besteht also der Hauptvorthail eures Plaggendüngens darin, daß ihr die verschiedenen Erdarten unter einander mischt, ein Verfahren, welches allerdings zu loben ist und nicht genug anempfohlen werden kann. Aber warum geschieht dies nicht so, wie es in andern Gegenden auf eine weit vernünftigerer Art üblich ist? Warum sucht ihr die zur Mischung geeignete Erdart nicht lieber in der Tiefe des Bodens, statt daß ihr nach eurer gegenwärtigen Manier sie bloß auf der Oberfläche sucht, und zu diesem Behuf ungeheure Districte liegen laßt, die täglich zu Wiesen, Aecker- oder Holzgrund umgeschaffen werden, und euch einen weit größern Nutzen gewähren könnten?

Es thut mir in der Seele weh, wenn ich hier so große Strecken Landes unkultivirt liegen sehe, und dieses blos

aus der Uefache, um einige Fuder Plaggen daraus zu holen, und einiges mageres Vieh höchst nothdürftig darauf zu ernähren, da ein großer Theil desselben mit nicht sehr großen Kosten und Mühe in einen Stand gebracht werden könnte, wo er in einigen Jahren mit euren besten Hofländereyen wetteifern würde. Ihr habt Recht, gegen Neuerungen mißtrauisch zu seyn; wir leben in einer Zeit, wo man sich wohl umsehen muß, um nicht getäuscht zu werden. Aber diejenigen, die euch rathen, eure großen Gemeinheiten zu theilen, um dieselben zu Wiesen, Aecker- oder Holzgrund umzuschaffen, meinen es gut mit euch, wollen des Landes Beste und Ehre.

Daß bey den Marken eben so gut eure Ehre als euer Beste ins Spiel kommt, wißt ihr so gut als ich. Ihr wißt, daß ein thätiger und verständiger Landwirth, wenn er einmal seinen Antheil aus denselben zugewiesen erhalten hat, bald dahinter her ist, ihn zu etwas anderm als zum Plaggenstechen zu benutzen. Ihr wißt, daß der Grund und Boden, so lange er in der Gemeinheit liegt, mit ganz andern Nutzen angesehen wird, als wenn er einmal euer Privateigenthum geworden ist. In der Gemeinheit theilt sich die Ehre so wie die Schande unter viele, und beyde werden daher weniger gefühlt; hat aber das Markenstück einmal einen bestimmten Besitzer, so fällt die Schande auf diesen allein zurück, wenn man sagt: „der muß wohl ein dummer oder träger Landwirth seyn,

der so einen Grund und Boden unbenutzt liegen läßt!"

Freylieh führt die Theilung der Marken nicht unmittelbar zu ihrer Cultur; selbst wenn auch dabey der natürliche Trieb des Menschen in Anschlag gebracht wird, daß, wenn er einmal ausschließender Herr einer Sache ist, er dieselbe zu benutzen suchen werde. Der oberste Grundsatz aller Ackerwirthschaft: Du sollst nicht mehr Land unter dem Pfluge haben, als du fügllich bedüngen kannst! muß auch hier in seinen Würden bleiben, wenn nicht die Strafe seiner Beyseitsetzung auf dem Fuße folgen soll. Die Vorfrage bey allen Markentheilungen mußte demnach seyn: haben die, welche theilen sollen, einen Ueberfluß von Dünger? und wie können sie sich denselben verschaffen, im Falle, wo sie ihn wirklich nicht besitzen?

Aller Dünger muß auf folgenden drey Wegen gewonnen werden: entweder 1. aus dem Thierreiche, wozu vorzüglich der Stallmist, die menschlichen Abgänge, auch Hornspäne, Haare und Wolle u. s. w. gehören; oder 2. aus dem Erd- und Steinreiche, als z. B. Mergel, Kalk, Gips; oder 3. aus dem Pflanzenreiche, als z. B. Dammerde, Holz- und Torf-Asche, Ruß aus den Schornsteinen etc. — Was die zweyte Art von Dünger betrifft, so wissen wir, daß Mergel, Kalk und Gips hier nicht zu Hause sind, und nur mit großen Kosten, die den Nutzen nicht aufwiegen, aus der

Ferne herbeygeschafft werden können. Wir werden uns also auf die erste und dritte Art beschränken, und uns auf diesen beyden Wegen so viel Dünger zu verschaffen suchen müssen, als wir zu dem Anbau unsrer Ländereyen nöthig haben. — Wie wenn es nun eine Pflanze gäbe, die, indem sie einerseits als ein vorzügliches Viehfutter auf die Vielheit und Güte des Stallmistes wirkte, andererseits für sich selbst ein kräftiger Dünger wäre, so würden wir hier ersparen und dort mit reichen Händen austheilen können? —

Der Klee (Klever, Klaver) ist

1. ein Futter, nach welchem die Kühe viele und süße Milch geben, so daß ihr dadurch euern Milch- und Butter-Vorrath ansehnlich vermehren könnt.
2. Ist derselbe ein so kräftiges als reichhaltiges Futter, welches von allem Vieh besonders gern gefressen wird; ihr könnt also dadurch euern Viehstand vermehren und besser ernähren.
3. Besseres und reichhaltiges Futter führt zur Verbesserung und Vermehrung des Stallmistes; ihr werdet also durch den Anbau dieses Futterkrautes in den Stand gesetzt werden, mehr Land bedüngen zu können, als ihr bis dahin gethan habt.
4. Verbessert der Klee, wenn er so gebauet wird, wie er gebauet werden soll, das Land, theils dadurch, daß er es von Unkraut reiniget, theils auch dadurch, daß er mehr, wie fast jede andre Pflanze, Damm-erde zurück läßt, und endlich dadurch, daß er den lockern Bo-

den fester macht, also daß auf Land, wo sonst nur Hafer wachsen wollte, nun Roggen, und wo nur Roggen wuchs, nun Weizen gebauet werden kann. Endlich 5. hat der Klee noch für sich, daß in seinen Stoppeln, wenn dieselben wie sich gehört behandelt werden, ohne Zuthat von Mist alle Früchte gern wachsen; er ist selbst Dünger. — Wo aber nun von der einen Seite durch dieses Futterkraut das Land verbessert wird, indessen von der andern es selbst einen kräftigen Dünger abgiebt, da muß sich schon auf dem bloßen Wege der Ersparung der Dünger: Vorrath vermehren, und das Mittel an die Hand geben, wie ihr neben eurem alten Lande auch nach und nach eure Marken gründe in Culturstand bringen könnt.

„Grade sind es heuer 40 Jahre,“ sagte im J. 1803. ein verständiger und langerfahrner Landwirth, der Pastor Leopold, in seinem vortrefflichen Buche über den Futterbau, „daß der künstliche Wiesenbau, von dem weiland Markgräfl. Badenschen Burgvogt Johann Christoph Bernard nachdrücklich in einem Buche unsern Vätern und den jezigen Greisen unter unsern noch lebenden Zeitgenossen empfohlen wurde. Sein Name wird dereinst in der Geschichte der Dekonomie neben Franz Drake, der zuerst Europa mit den Kartoffeln bekannt machte, stehen. Nach ihm verdient der Geheimrath Schubert von Kleefeld die größte Achtung, denn er opferte sich für diese Lehre auf,

„und er brachte fast alles darin auf, keine. Geehrt und gelobt seyen aber auch jetzt und von der Nachwelt tausende Deutscher Landwirthe, welche die Stimme in der Wüste hörten, und jene Thaten sahen, sich überzeugten, und nachfolgten, so daß doch gegenwärtig, also vor Ablauf eines halben Jahrhunderts, fast kein Winkel in Deutschland ist, wo der Klee unbekannt wäre.“

Auch ihr bauet Klee; aber wisset ihr auch recht, wie er gebauet werden muß? — Die Beantwortung dieser Frage überlasse ich euch selbst, nachdem ihr das vorliegende Büchlein werdet durchgelesen haben.

Zwey Regeln, auf welchen Wohlhabenheit und Reichthum sich gründen, muß ich euch hier schlußweise noch ins Gedächtniß zurückführen: 1. Haltet Haus, und verschwendet nicht! — 2. Verstopfet die Quellen nicht, aus welchen Wohlhabenheit und Reichthum euch zu kommen sollen. Diese beyden Regeln, auf die Ackerwirthschaft angewendet, sprechen sich also aus:

1. Lasset den Dünger, der dem Acker zu Gute kommen soll, nicht unnützer Weise auf die Gemeinweide verschleppen; denn der Dünger ist das große Betriebs-Capital des Ackerbaues!
2. Haltet das Vieh zu Hause, und füttert es gut; denn vieles Futter giebt vielen Dünger, und gutes Futter giebt guten Dünger!

3. Seyd mit der Streu nicht sparsam; wer hierin spart, greift in seinen eignen Beutel. Stroh und Dünger und Dünger und Stroh stehen im engsten Wechselverhältniß.

4. Haltet auf eine gute Art von Milch und Zugvieh; dies sind die ersten Maschinen eurer Wirthschaft, woz durch Wohlhabenheit und Reichthum hineingebracht werden!

Anfrage wegen der Orchisypflanze.

Im allgemeinen Anzeiger der Deutschen vom Jahre 1819. Nr. 151. schildert der D. Most in Stadthagen die Vortrefflichkeit der Salep-wurzel als Nahrungsmittel für Arme, und in theuern Zeiten als Surrogat des Korns. Diese Wurzel ist das Knollen-gewächs der Orchisypflanze, (*Orchis maculata*, Knabenkraut, Kukulublume, Nagwurzel) die sich durch eine schöne hyacinthenartige Blume auszeichnet, und in Menge in verschiedenen Ländern wild wächst. Die ganze Zubereitung der Salepwurzel ist sehr einfach. Man sammelt, wenn die Pflanze anfängt well zu werden, die Knollen durch Ausstechen, reinigt sie von der Erde, wäscht sie schnell ab, taucht sie in kochendes Wasser, und trocknet sie in Backöfen. Will man sie als Speise zubereiten, so trocknet man sie etwa nochmals, und zerstoßt sie zu Pulver. Ein bis 1½ Quent-

chen Salep macht ein Pfund Wasser hinreichend gallertartig, um einen erwachsenen Menschen zu sättigen, und eine Familie von 8 Personen kann sich mit 80 Pfund Salep ein halbes Jahr hindurch allein ernähren. Wenig wohlfeiles Gewürz macht diese Speise wohlschmeckend. Der D. Hufeland empfiehlt den Genuß des Saleps für schlecht genährte und mit ungesundem Blute gefüllte Kinder, als das zweckmäßigste Mittel, durch welches man die verlorenen Kräfte und gesundes Blut solchen Kindern wieder verschaffen könne. Ist es rathsam, den eigentlichen Anbau der genannten Pflanze, die auch in unserm Lande wildwachsend sich findet, zu empfehlen, und auf welche Weise wäre dieser am zweckmäßigsten zu treiben? Sachkundige werden gebeten, hierüber gefälligst Auskunft zu geben. S.

Sylbenräthsel.

Aus tiefem Schacht
Wird es hervor ans Licht gebracht;
Dann wirds in mancherley Gestalt
Gefüget durch des Feu'rs Gewalt.

Der letzten Sylbe doppelt heugt
Sich schnell die Saat, wo sie sich zeigt.
Was sicher jede Köchin kennt,
Und leicht zerbricht, die Erste nennt.